



Mag. Manuela Schlatter stammt aus der Hochburg des Zwetschkenanbaus und untersuchte im Rahmen ihrer Diplomarbeit den Strukturwandel ihrer Heimatgemeinde Stanz bei Landeck. Dabei galt das Hauptaugenmerk dem Obstbau und dem Schnapsbrennen.

Der sozioökonomische Strukturwandel der Landwirtschaft im westtiroler Realteilungsgebiet am Beispiel der Gemeinde Stanz bei Landeck

von Manuela Schlatter

1 Einleitung

Stanz am Eingang des Stanzertals, nördlich der Sanna und des Inns, auf einer Mittelgebirgsterrasse auf 1035 Meter Seehöhe gelegen, war in seiner Siedlungs-, Bevölkerungs- und in seiner landwirtschaftlichen Entwicklung bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts weitgehend von einer Stagnation geprägt. Ein entscheidender Wandel in diesen drei Bereichen setzte erst in der Mitte des 20. Jahrhunderts ein.

Das Siedlungsbild war viele Jahrhunderte lang stark landwirtschaftlich geprägt. Erste Ansätze einer Siedlungserweiterung und Verdichtung zeigten sich ab den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts. In den 80er Jahren verstärkte sich dieser Prozess beträchtlich und dauert bis heute an. Dies ist im Wesentlichen eine Folge der Bevölkerungsentwicklung, die ebenfalls erst ab den 60er Jahren und besonders seit den letzten drei Jahrzehnten einen deutlichen Anstieg erfuhr.

Sowohl für die Bevölkerungs- als auch für die Siedlungsentwicklung war in den letzten Jahrzehnten die Zuwanderung auswärtiger Personen, die durch die Nähe der Gemeinde Stanz zur Bezirkshauptstadt Landeck begünstigt wurden, ein ausschlaggebender Faktor. Für die zukünftige Siedlungs- und Bevölkerungsentwicklung in der Gemeinde Stanz muss damit gerechnet werden, dass es aufgrund des zunehmenden Baulandmangels in der Nachbargemeinde Landeck zu einer verstärkten Zuwanderung und Bautätigkeit in Stanz kommen wird. Aufgrund dieser Entwicklungen ist auch in Stanz das für Stadtumlandgemeinden typische Überhandnehmen der Wohnfunktion ersichtlich. Trotz dieser bedeutenden Umstrukturierungen und der allgemeinen Deagrarisierung konnte sich die Gemeinde ihren landwirtschaftlich geprägten Charakter erhalten.

Die Landwirtschaft spielte in der Geschichte der Gemeinde Stanz schon seit jeher eine bedeutende Rolle. Aufgrund des vorherrschenden Erbrechts, der Realteilung,

war die bäuerliche Bevölkerung darauf angewiesen, ihr geringes landwirtschaftliches Einkommen durch einen außerlandwirtschaftlichen Nebenerwerb aufzubessern. Bis zu Beginn des Ersten Weltkrieges wanderten zahlreiche Männer aus Stanz in die Nachbarländer, um dort als Stuckateure, Maurer oder Hilfsarbeiter ihr Einkommen zu erhöhen. Eine weitere Einkommensquelle für die „Daheimgebliebenen“ stellte der Bahnbau sowie die aufkommende Industrie in Landeck da. Während der beiden Weltkriege erwies sich die Landwirtschaft als wichtige Überlebensquelle für die Stanzer Bevölkerung.

Ab Mitte des 20. Jahrhunderts setzte dann allmählich ein Strukturwandel in der Landwirtschaft ein. Für viele Bauern wurde die Landwirtschaft zum Nebenerwerb und die außerlandwirtschaftliche Arbeit zur Haupteinnahmequelle. Diese außerlandwirtschaftlichen Arbeitsplätze sind vorwiegend im Dienstleistungssektor angesiedelt, wobei sich der Großteil dieser Arbeitsstätten in den Nachbargemeinden Landeck und Zams befindet. Zeitgleich verringerte sich auch die Anzahl der landwirtschaftlichen Betriebe. Die aufkommende Mechanisierung der Landwirtschaft in den 50er Jahren stellte für viele Bauern eine Arbeitserleichterung dar. Durch den aufkommenden Zwetschkenintensivanbau in den letzten Jahrzehnten konnte sich neben den Voll-, Zu- und Nebenerwerbsbauern eine neue Berufssparte, der „Freizeitbauer“, durchsetzen.



Abb. 1: Talkessel Landeck - Blick vom Dialkopf Richtung Norden

(Foto: Sturb R., 2000)

Die oben angeführten Themenbereiche stellen Schwerpunkte der verfassten Diplomarbeit dar. In der vorliegenden Arbeit soll die Entwicklung der Landwirtschaft unter Berücksichtigung der Bodennutzung herausgegriffen und in gekürzter Form erläutert werden.

Im Zuge dieser Diplomarbeit erfolgte vom Verfasser selbst im Sommer 2001 eine Bodennutzungskartierung des Gemeindegebietes von Stanz. Die Ergebnisse wurden anschließend mit dem Francisceischen Kataster aus dem Jahre 1857 und der pflanzensoziologische Karte aus dem Jahre 1951 verglichen.

2 Das Gefüge der Landwirtschaft von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zu Beginn des Ersten Weltkriegs

2.1 Die Entwicklung der Bodennutzung von 1857 bis zum Ersten Weltkrieg

Die Quellenlage über die Bodennutzung von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg ist recht dürftig. Einzig der Francisceische Kataster aus dem Jahre 1857, welcher das Ergebnis der 2. Landesaufnahme war und im Maßstab 1 : 2880 erstellt wurde, und das Gemeindeglossar von 1900 geben Aufschluss über die Verteilung der Kulturgattungen in diesem Zeitraum. Parallel zum Kataster wurde für jede Gemeinde das Original Grundparzellen-Protokoll, das auch einen Kulturflächenausweis beinhaltet, erhoben.

Im sogenannten Kulturflächenausweis werden die Kulturgattungen wie folgt unterschieden: Äcker, Wiesen, Gärten, Weingärten, Weideland, Holzland, unproduktiver Boden und Baufläche. Innerhalb der einzelnen Kulturgattungen erfolgt eine weitere Unterteilung, wie aus *Tab. 1* ersichtlich. Die Flächenmaße der einzelnen Kulturgattungen wurden in Joch und Quadratklafter angegeben. Die Umrechnung auf die heutigen Flächeneinheiten in ha erfolgte nach Sandgruber (1978, S. 23).

Im Folgenden soll nun mit Hilfe des Francisceischen Katasters und des Kulturgattungsausweises von 1857 auf die einzelnen Kulturarten eingegangen werden. Das Hauptaugenmerk wird dabei auf die Verteilung der Äcker, Wiesen, Weiden und Obstgärten gelegt, diese werden unter dem Begriff landwirtschaftlich genutzte Gesamtfläche zusammengefasst.

Wie aus dem Kataster und dem Kulturgattungsausweis hervorgeht, do-

Kulturgattung in ha	1857
acker	37,73
Wiesen	39,41
Wiesen mit Obstbäumen	11,2
Wiesen mit Holznutzen	6,84
Wiesen Gesamt	57,45
Gemüsegarten	0,14
Obstgarten	4,7
Garten Gesamt	4,84
Hutweiden	5,7
Hutweiden mit Obstbäumen	0,38
Hutweiden mit Holznutzen	2,73
Weiden Gesamt	8,81

Tab. 1: Kulturgattungen 1857 in ha (Quelle: Kulturgattungsausweis von 1857)

minierte 1857 die Grünlandwirtschaft. So betrug der Anteil der Wiesen an der gesamten landwirtschaftlichen Nutzfläche 51 %. 10 % der gesamten landwirtschaftlichen Nutzfläche, waren als Weideflächen ausgewiesen. An zweiter Stelle stand der Ackerbau mit einem noch beträchtlichen Anteil von 35 % an der landwirtschaftlich genutzten Gesamtfläche. Der Obstbau mit rund 4 % war 1857 noch relativ unterrepräsentiert. Nicht berücksichtigt wurden die Wiesen mit Obstbäumen und Hutweiden mit Obstbäumen. Diese wurden der jeweiligen Hauptgattung (Wiesen, Hutweiden) zugewiesen.

2.1.1 Die Wiesen

Wie bereits aus den Namen in der Karte (siehe Francisceischer Kataster 1857 *Abb. 2*) hervorgeht, befand sich der größte Teil der Wiesen im Bereich der Platzmäher, Bodenmäher und Kreuzmäher. Insgesamt wurden 1857 39,41 ha des gesamten Gemeindegebietes als reine Wiesen, 11,2 ha als Wiesen mit Obstbäumen und weitere 6,84 ha als Wiesen mit Holznutzen ausgewiesen. Der große Anteil der Wiesen an der landwirtschaftlichen Gesamtnutzungsfläche (57,45 ha) lässt auf die damalige große Bedeutung der Viehwirtschaft in Stanz schließen.

Der Ertrag der Wiesen hing genauso wie heute von der Bodenbeschaffenheit und der Versorgung mit Wasser und Dünger ab. Nöbl wies in seiner Arbeit von 1947 auf die bewässerten Flächen in der Zeit um 1880-1900 hin. Während dieser Zeit wurden rund drei Viertel aller Wiesen in Stanz mittels der Methode der Berieselung bewässert. (vgl. Nöbl 1947, S. 36). Somit konnten einige Wiesen zweimal gemäht werden, wobei die erste Mahd Mitte Juni und die zweite Anfang September begann. Selten wurde eine Wiese dreimal gemäht, vielmehr wurde der „Povl“ (Gras nach dem zweiten Schnitt) für die Tiere als Povlweide verwendet. Das gewonnene Heu wurde hauptsächlich für die Überwinterung der Tiere eingebracht. Die Sommerfütterung spielte sich hauptsächlich auf der Weide ab, wobei zuerst die Hut- oder Waldweiden und im Anschluss daran die Alpweide die Hauptfuttermittellieferanten bildete.

2.1.2 Die Heim- und Hutweiden

Keine geringere Rolle als den Wiesen kam daher den Weiden für die Viehwirtschaft zu. Aus der Karte von 1857 ist zu entnehmen, dass sich die Weiden meist an Wiesenböschungen, den sogenannten „Oanawandten“ befanden, die für den Heuertrag zu gering waren. Besonders im Bereich Bodenäcker und dem „Hauna“ lagen zwischen den einzelnen Ackerbaustufen die Hutweiden. Von den insgesamt 8,81 ha Weideflächen waren 0,38 ha mit Obstbäumen und 2,73 ha mit Holznutzen versehen.

Die Heimweiden halfen nicht nur über die sich einstellende Heunot in fast jedem Frühjahr hinweg, sondern sollten das Vieh an den Alpgang bzw. die Kälber an

das Weiden gewöhnen. Auch nach dem Almgang wurde der Bauer aufgrund des oft ungünstigen Heuertrags, gezwungen, das Vieh möglichst lange auf der Heimweide zu belassen.

2.1.3 Der Ackerbau

Rund 35 % (37,73 ha) der gesamten landwirtschaftlichen Nutzfläche wurden 1857 für den Ackerbau herangezogen. Die größten Anbauflächen verteilten sich um den Siedlungskern. In der Karte von 1857 scheinen diese großen Anbauflächen unter den Namen „Bodenäcker“, „Obdorfäcker“ und „Platalläcker“ auf. Weitere größere Anbauflächen befanden sich südlich der Laurentiuskapelle (St. Lorenz), die sich unterhalb des Dorfes bis in den Osten zu den Kreuzmähdern ausbreiteten. Einzelne Äcker waren als kleine Parzellen über das gesamte Gemeindegebiet zwischen den Wiesen eingestreut.

Die „großen“ Ackerbauflächen wurden meist in einzelne Ackerbauterrassen gegliedert. Ein bis heute noch recht gut erhaltenes Beispiel für solche Ackerbauterrassen sind die Felder im Bereich Hauna- und Propstäcker nordwestlich des Siedlungskerns, die gegen Westen an die Bodenäcker anschließen. Die Ackerbauterrassen reichen bis in die Zeit der Besiedlung zurück. Laut Wopfner (1997) dürften die ältesten Bewohner unseres Landes, die aus der Ebene gekommen waren, das Pflügen auf Äckern in steiler Hanglage nicht verstanden haben. Darauf hin begannen sie auch hier, ebene oder wenig geneigte Äcker künstlich anzulegen. Zu diesem Zweck wurde an steileren Hängen ein Stück des Hanges abgetragen und sodann die abgetragene Erde so aufgeschüttet, dass eine kleine Ebene oder doch wenigstens eine sanft geneigte Fläche, eine „Terrasse“, am Steilhang entstand, die als Acker diente. Oftmals wurden mehrere solcher Terrassen stufenartig übereinander angelegt. (vgl. Wopfner 1997, S. 156-157) Dabei entstanden zwischen den Terrassen Stufen, kleine begrünte Böschungen.

Die Ackerproduktion diente einerseits zur Deckung des Nahrungsbedarfs der Familie, und andererseits wurde ein Großteil der Ackerproduktion im eigenen Betrieb verfüttert. Die Auswahl der Fruchtarten richtete sich besonders nach den klimatischen Verhältnissen. Zu den am meisten angebaute Produkten zählten Weizen, Gerste, Roggen, Hafer, Mais, Kartoffel und Rüben. (vgl. Pfarrchronik Stanz)

Gerste, Roggen und Weizen wurden in erster Linie als Brotgetreide und für den übrigen Haushalt verwendet. Das Gersten- und Weizenstroh mischte der Bauer unter das Heu, und das Roggenstroh diente als Streu. Eine geringere Bedeutung kam dem Hafer zu. Das Haferstroh war ein beliebtes Viehfutter, während das Getreide als „Habermus“ auf den bäuerlichen Tisch kam. (vgl. Nöbl 1947, S. 60)

Eine bedeutende Umwälzung im Ackerbau aber auch in der Ernährung, brachte die Einführung des Mais, des „Türggen“. Laut Wopfner (1997) wurde der Türken

bereits im 16. Jahrhundert in Nordtirol angebaut, erste Aufzeichnungen über den Türkenanbau im Oberinntal gibt es seit Beginn des 17. Jahrhunderts. Der Mais, der ursprünglich aus Amerika stammt, wurde vom Süden her (Italien) nach Tirol gebracht. Die Körner des Mais stellten ein wertvolles Nahrungsmittel dar, und Stängel und Blätter konnten als Viehfutter verwendet werden. Zudem wies der Mais einen weit höheren Ertrag auf als anderes Getreide. In Stanz wurde Türken bis in 1100 Meter Seehöhe angebaut.

Keinen geringeren Stellenwert als der Mais hatte die Kartoffel. Im tirolischen Oberinntal fand die Kartoffel bereits um 1770 eine große Ausbreitung und wurde zum Hauptnahrungsmittel. Da die „Erdäpfel“ selten ganz missrieten und in Jahren schlechter Getreideernten immerhin noch einen geringen Ertrag lieferten, erwies sich ihre Bedeutung ganz besonders in Notjahren als sehr groß. Neben den Erdäpfeln wurden auch Rüben und Kraut angebaut und fanden in der Ernährung ihre Verwendung. Die Rübe wurde ähnlich dem Kopfkohl zu Kraut verarbeitet. Weiters waren die Rüben ein ausgezeichnetes Mittel, um die Milchleistung der Tiere zu steigern. (vgl. Wopfner 1997, Bd. 3, S. 111-115)

Im Kulturgattungsausweis von 1857 wurden keine Egärten ausgewiesen, was darauf schließen lässt, dass in Stanz die Dreifelderwirtschaft im Vordergrund stand. Während bei der Dreifelderwirtschaft der Acker immer bestellt wurde, wurde der Acker bei der Egartwirtschaft zeitweise als Wiese verwendet. Nach Wopfner (1997) zwangen der Mangel an Ackerland im westtirolischen Realteilungsgebiet und die relative Überbevölkerung schon früh zur Nutzung der Brache durch Hackfruchtbau. Man ging zur Fruchtwechselwirtschaft über (vgl. Wopfner 1997, S. 123-124).

Laut Telbis ist die Fruchtwechselwirtschaft im Oberinntal sicher mit dem Beginn des Kartoffelbaus (Ende des 18. Jahrhunderts) ganz allgemein eingeführt worden. Im Bericht des Landesgerichtes Landeck um 1836 (Statistische Notizen und Nachrichten über die landwirtschaftlichen Verhältnisse Nordtirols) wurde die Fruchtwechselwirtschaft schon eindeutig belegt (vgl. Telbis 1948, S. 26): *„Die Äcker werden nie brach liegen gelassen wie in großen Getreideländern, deshalb werden sie auch gut gedüngt. Die Äcker werden bewässert, um ihre Ertragsfähigkeit noch zu steigern. Der Roggen allein wird im Herbst gebaut. Fruchtwechsel: Gerste, Roggen, dann Erdäpfel. Die Äcker, auf denen Mais gut gedeiht, werden Jahre hindurch mit ihm bestellt. Nach mehreren Jahren wird auch gewechselt.“*

2.1.4 Der Obstbau – Die „Stanzer Zwetschka“

Im Jahr 1857 wurden 4,7 ha des Gemeindegebietes von Obstbäumen eingenommen. Dabei darf nicht vergessen werden, dass zum Teil Wiesen und Hutweiden mit Obstbäumen bepflanzt waren, die bei diesen 4,7 ha nicht miteinbezogen wurden. So wurden 11,2 ha Wiesen mit Obstbäumen und 0,38 ha Hutweiden mit Obst-

bäumen ausgewiesen. Wie aus der Karte von 1857 ersichtlich, verteilten sich die Obstgärten („Bangert“) hauptsächlich um die Wohn- und Wirtschaftsgebäude sowie auf Terrassenleisten und steilen Böschungen, also dort, wo eine Wiesennutzung unrentabel war. Weitere Obstbestände waren über das gesamte Gemeindegebiet zum Teil auf Wiesen und zum Teil auf Hutweiden verstreut. Die notwendige Selbstversorgerwirtschaft zwang die Leute, jeden noch so kleinen Flecken zu bewirtschaften und den Ertrag durch Bewässerung zu steigern. Diese Abhängigkeit vom Boden hatte zur Folge, dass die ersten Zwetschkenbäume in Stanz auf schlechtem Untergrund gepflanzt wurden. Neben Äpfeln, Birnen, Pflaumen und Spenling pflanzte man hauptsächlich Zwetschken, die „Stanzer Hauszwetschke“, an. Die Hauszwetschke zeichnet sich durch ihre gute Anpassungsfähigkeit an Boden und Klima aus. Sie stellt geringe Ansprüche, ist für sonnige Lagen dankbar und kann noch in Höhenlagen mit Erfolg angebaut werden. (vgl. Thurner 2001, S. 110)

Bereits Ende des 18. Jahrhunderts erkannten staatliche Stellen die Bedeutung des Obstbaues für die heimische Landwirtschaft und richteten das Augenmerk auf die Schädlingsbekämpfung, wie ein Hofdekret von 30. 3. 1787 zeigt:

„Seine k.k. Majestät haben unterm 17. dieß zu befehlen geruhet, dass bei Abraupung der Obstbäume und Tilgung der Raupen folgende Vorschrift allgemein befohlen werden solle. Erstens ist die Abraupung vorzüglich im späten Herbste zu veranlassen, und diese im Anfange des Frühjahres zu erneuern. [...] Endlich muß Viertens die Abraupung der Bäume in dem betreffendem Orte ungefähr zu gleicher Zeit, welche das Wirtschaftsamt mit Beiziehung der Ortsrichter zu bestimmen hat, vorgenommen werden.“

30. März 1787 Wenzel Graf von Saurer Ignaz Freyherr v. Sternbach.

(Quelle: Zecha 1959, S. 48)

Mit der Pflege der Bäume wurde es trotz Aufforderungen staatlicher Stellen bis zu Beginn des Ersten Weltkrieges nicht so streng gehalten. In der Pfarrchronik von Stanz wird immer wieder auf die Ausfälle der Obsternte hingewiesen. Als Gründe solcher Ausfälle wurde neben Frost, Trockenheit und Hagelschlag, Würmer-, Raupen-, Maikäfer und Spinnenbefall angegeben. Mangels Zeit und Einsicht für die Pflege der Obstbestände erhielten die Bauern nur etwa alle vier bis sechs Jahre rentablere Erträge, die zum kargen Lebensunterhalt eine willkommene Zubuße darstellten. Die Erträge waren oft recht unterschiedlich. Wurde in manchen Jahren so gut wie gar nichts geerntet, erzielte man in einem anderen Jahr eine große Obsternte.

Durch Ausschreibung von Prämien für im Obstbau und im Unterricht tätige Schullehrer sollte die Förderung der Obstbaumzucht vorangetrieben werden.

Staffler (1842) beschrieb in seinem Werk „Tirol und Vorarlberg“ den Stand des Obstbaues um das Jahr 1838. Die Bezirke des Oberinntals, Telfs, Silz, Imst und Landeck versandten laut Staffler jährlich viele tausend Metzen frisches und gedörr-

tes Obst nach Engadin, Bayern und Schwaben, und außerdem wurden große Quantitäten zu geistigen Getränken gebrannt.

Ab 1875 wurde der Bezirk Landeck zu einem Mittelpunkt des Obstbaues. Durch die Tätigkeit von Josef Falch und später durch seinem Sohn Anton Falch aus Grins als Pomologe und Wanderlehrer entstand in Grins die erste fachlich geführte Baumschule. Ebenso wurde in Landeck 22 Jahre später (1897) der erste Bezirksverein für Obst- und Obstverwertung gegründet. Durch die Errichtung von landwirtschaftlichen Schulen in Rotholz und Imst erhielt der Obstbau weiterhin starken Auftrieb. (vgl. Zecha 1959, S. 51-55)

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Entwicklung der Bodennutzung von 1857 bis zu Beginn des Ersten Weltkrieges ziemlich konstant geblieben war. Vergleicht man die Daten von 1857 mit 1900, so sind nur kleine Abweichungen in den Anbauflächen der einzelnen Kulturgattungen zu erkennen.

Die Ackerflächen sind mit rund 38 ha in diesen rund vierzig Jahren nahezu gleichgeblieben. Auch die Obstgärten wurden nur minimal erweitert. Die Wiesen nahmen zu Gunsten der Weiden um rund 2,5 ha ab. Auch in der Entwicklung von 1900 bis zu Beginn des Ersten Weltkrieges dürfte sich nicht allzu viel getan haben. Die Bauern lebten nach wie vor von der Subsistenzwirtschaft und bestimmten somit die Bodennutzung.

3 *Die Landwirtschaft in der Zeit vom Ersten Weltkrieg bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts*

3.1 *Die Entwicklung der Bodennutzung in der Zeit vom Ersten Weltkrieg bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts*

Die Datengrundlage zur Bodennutzung von 1914 bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts kann als sehr dürftig eingestuft werden. Für die Darstellung der Bodennutzung für den betreffenden Zeitraum konnten folgende Quellen ausfindig gemacht werden: Für das Jahr 1928: Winz 1933, S. 72, 76 und für 1944: Nöbl 1947, S. 34, 58. Für das Jahr 1951 stand die pflanzensoziologische Karte, die im Zuge des Projekts „Beregnungsanlage Stanz“ 1951 erstellt wurde, zur Verfügung. Sie diente als Grundlage zur Erstellung der Bodennutzungskarte von 1951, siehe *Abb. 3*. Es muss jedoch darauf hingewiesen werden, dass die angeführten absoluten Werte aufgrund nicht immer einheitlicher Erhebungsmethoden und wohl auch nicht immer hundertprozentig genauer Erhebung der Kulturflächen zum Teil nicht uneingeschränkt miteinander vergleichbar sind, dennoch lassen sich die grundsätzlichen Entwicklungen verdeutlichen.

3.1.1 Die Grünlandentwicklung (Wiesen und Weiden)

Während der Anteil der Wiesenflächen im betreffenden Zeitraum mit durchschnittlich 55 ha ziemlich konstant geblieben ist, kam es innerhalb der Weide-

	1928	1944	1951
Wiesen in ha	56,4	55	55,1
Weiden in ha	25,6	22	0,9
Gesamt in ha	82	77	56

Tab. 2: Grünlandentwicklung

(Quelle: 1928: Winz 1933, S. 72 und 1944: Nöbl 1947, S. 34)

flächen zwischen 1944 und 1951 zu einer enormen Abnahme um 21,1 ha, wie aus Tab. 2 ersichtlich. Diese Abnahme lässt sich vielleicht dadurch erklären, dass in der pflanzensoziologischen Karte, aus der die betreffenden Daten berechnet worden sind, die Weiden zum Teil als Wiesen und nicht als Weiden ausgewiesen wurden. So wurden beispielsweise die Böschungen, die bis dato noch als Weiden genutzt worden waren, als Wiesen ausgewiesen. Auch die Weiden, die sich innerhalb des Ortsriedes befanden, wurden hier nicht mit einbezogen. Somit kann der Abnahme der Weiden zwischen 1944 und 1951 keine große Bedeutung zugemessen werden. 1947 wurden noch rund 65 % der gesamten Wiesenflächen bewässert, um den Ertrag der Wiesen zu steigern. (vgl. Nöbl 1947, S. 36).

Vergleicht man die Bodennutzungskarte von 1951 mit dem Francisceischen Kataster aus dem Jahre 1857, so lassen sich innerhalb der Grünlandnutzung nur geringe Veränderungen erkennen. Abweichungen lassen sich lediglich innerhalb der Weideflächen erkennen. Wie bereits angeschnitten, wurden 1951 einige Weiden als Wiesen deklariert, obwohl sie laut Angaben von Franz Wiederin zu dieser Zeit noch als Weiden genutzt worden waren.

3.1.2 Der Ackerbau

Vor allem während den beiden Weltkriegen waren die Bauern gezwungen, sich selbst mit Getreide, Gemüse und Kartoffeln zu versorgen. Dementsprechend hoch war daher auch die Ackeranbaufläche (siehe Abb. 4). 1928 erfuhr die Anbaufläche mit 43,21 ha ihre größte Ausdehnung. Trotz Abnahme des Ackerlandes seit 1928, wie aus der Abb. 2 hervorgeht, wurden 1951 noch 34 % (30,88 ha) der gesamten landwirtschaftlichen Nutzfläche als Acker bestellt. Vergleicht man die Bodennutzungskarte von 1951 mit dem Kataster von 1857, so lässt sich erkennen, dass vereinzelt Ackerflächen von 1857, die zuvor in den Wiesen eingestreut waren, 1951 als Wiesen genutzt wurden. Die großen Anbauflächen (Bodenäcker, Obdorfäcker und Platalläcker) rund um den alten Siedlungskern von 1857 wurden weiterhin als Äcker genutzt.

1928 dominierte in Stanz der Maisanbau (11,9 ha), der aufgrund der klimatischen Verhältnisse gute Erträge brachte (siehe Abb. 4). An zweiter Stelle standen mit einer Anbaufläche von jeweils 9,94 ha der Kartoffel- und Roggenanbau. Es

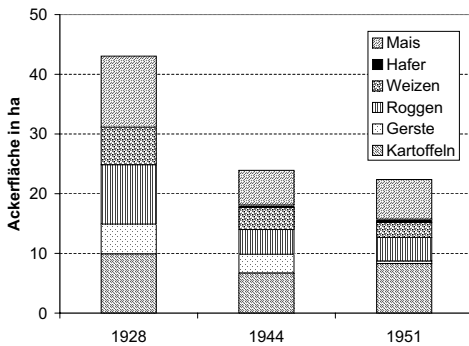


Abb. 4: Ausgewählte Kulturarten nach Ackeranbauflächen in ha (Quellen: Winz 1933, Nöbl 1947, pflanzensoziologische Karte 1951; eigene Berechnungen)

folgten die beiden übrigen Brotgetreidesorten, Weizen mit 6,29 ha und Gerste mit 4,97 ha Anbaufläche. Der geringe Haferanbau geht auf die damals geringe Anzahl der Pferde zurück. Vorwiegend diente der Hafer zur Fütterung dieser Tiere. (vgl. Penz 1975, S. 351) Erst im Laufe der Zeit ist der Haferanbau aufgrund der Zunahme der Pferde auf 0,51 ha im Jahr 1951 gestiegen.

zwischen 1928 und 1951 um fast zwei Drittel abgenommen hatte. Auch die Weizenanbaufläche ging von 6,29 ha im Jahr 1928 auf 2,52 ha im Jahr 1951 zurück. Eine ähnliche Entwicklung zeichnete sich im Gerstenanbau ab. (siehe Abb. 4)

An erster Stelle der Anbauprodukte stand 1951 die Kartoffel mit rund 8,3 ha Anbaufläche. Bei den Brotgetreidesorten dominierte immer noch der Roggen, auch wenn die Anbaufläche zwischen

Laut Telbis (1948) war die Fruchtfolge der einzelnen Kulturarten sehr verschieden und unregelmäßig und ließ sich daher in kein starres System bringen. Die Fruchtwechselwirtschaft zeichnete sich durch starken Hackfruchtbau (Kartoffel und Mais) aus, was eine Folge des Kleinbesitzes und der damit im Zusammenhang stehenden hohen Arbeitsintensität war. (vgl. Telbis 1948, S. 27) Nach Winterroggen wurden meist Kartoffeln angebaut, auf Kartoffeln folgte immer eine Getreidesorte und zwar meist Winterweizen. Die Gerste folgte, wenn möglich, auf Winterroggen. Mais wurde über längere Zeit an ein und demselben Ort angebaut. Folgte der Mais auf einen anderen Vorbau, so reifte er viel später aus. Nach einigen Jahren wechselte der Mais mit Klee. (vgl. Nöbl 1947, S. 62)

Bis zum Zweiten Weltkrieg blieben die Bauern den Prinzipien der Selbstversorgerwirtschaft verpflichtet. In Gesprächen wurde mir von Wiederin Franz bestätigt, dass der Speisezettel bis nach dem Zweiten Weltkrieg außerordentlich stark auf jene Früchte ausgerichtet war, die der Betrieb selbst produzierte. Dabei gestaltete sich der Speisezettel, gegen die Meinung vieler, als äußerst abwechslungsreich und vielfältig.

3.1.3 Der Obstbau

Nach dem Ersten Weltkrieg wurden erste Versuche unternommen, den Obstbau intensiver zu betreiben. Ein Absolvent der Landwirtschaftlichen Lehranstalt Imst, angeregt durch das Vorbild der Gebrüder Falch aus Grins, errichtete erstmals auf

gutem Ackergrund eine gemischte Apfel- und Zwetschkenanlage. Dieser Versuch konnte sich zu dieser Zeit noch nicht durchsetzen, da die Abhängigkeit von Ackerbau und Viehzucht noch zu groß war. (vgl. Lenhart 1977, S. 36) 1938 wurden in Stanz bei der Obstbaumzählung 166 Apfelbäume, 202 Birnenbäume und 1097 Zwetschken- und Pflaumenbäume sowie 20 Süßkirschen- und Weichselbäume gezählt. (vgl. Nöbl 1947, S. 62)

In der Zwischenkriegszeit gelang es einige Male, Zwetschken mit Hilfe der Bahn auf den Münchner Markt zu bringen. Die Marktansprüche waren zu dieser Zeit noch relativ gering, und man war einfach froh, überhaupt frisches Obst zu bekommen. Zum Teil kamen Käufer nach Stanz, um in dieser schwierigen Zeit etwas Essbares auf den Tisch zu bringen. Dass es dabei immer wieder zur „Hamsterei“ gekommen war, bestätigt auch der folgende Auszug aus der Stanzer Pfarrchronik:

„Oktober 1944: Größte Zwetschgenschlacht aller Zeiten in Stanz (1.-15. Oktober 1944). Aus allen möglichen Gegenden kamen Leute um Zwetschken, die reißenden Absatz finden. Ablieferungspflicht 3000 kg Zwetschken, 1000 kg Äpfel und 1000 kg Spönling mussten von den Bauern zu geringem Preis (40 Pfg.) gestellt werden. Alles übrige Obst wird glänzend verhamstert um Tabak, Schuhe [...], Käse etc. Einige der größten Zwetschkenmagnaten von Stanz machen sich die Hamsterei [...] zu nutze.“

Der Zweite Weltkrieg hatte dem Obstbau in seiner Entwicklung starke Rückschläge gebracht. Durch die mangelnden Pflegemaßnahmen, nachdem viele Bauern eingerückt waren, traten Schädlinge und Krankheiten in den Obstbeständen auf. Auch durch die Abwanderung der Leute nach dem Zweiten Weltkrieg in die Industrie drohte eine Extensivierung in der agrarischen Nutzung. Um diesem Trend entgegenzuwirken und um den verbleibenden Bauern ähnliche Einkommen wie in der Industrie zu ermöglichen, wurde 1947 ein Förderungsprogramm von der Abteilung Obstbau ausgearbeitet. Es beinhaltete vorwiegend die Förderung des Erwerbsobstbaus in Gebieten, die in ihrer Existenz darauf angewiesen waren und die natürliche Eignung dafür aufwiesen. Zu diesen Gebieten zählten auch die Oberinntaler Bezirke Landeck und Imst. Die Obstbauerträge sollten rasch gesteigert und die Ernteschwankungen beseitigt werden. Neben Qualitätsverbesserung wurde auch die Ausweitung des Obstbaus durch Schaffung geschlossener Obstbaugebiete und Spezialkulturen angestrebt.

Als Grundlage für dieses Förderungsprogramm diente eine vorwiegend nach klimatischen Gesichtspunkten durchgeführte Einteilung Tirols in potentielle Obstbauzonen von H. Baumann, der sich wiederum auf die Erfahrungen von Falch Anton stützte. (vgl. Zecha 1959, S. 60-61) Dieser hatte im Jahre 1918 eine Zonenkarte entworfen, in der das gesamte Tiroler Obstbaugebiet in drei Zonen eingeteilt wurde. Dies waren die Zone I (Zone des Erwerbsobstbaus), die Zone II (Zone des Obstbaus für Eigenbedarf und Lokalverkauf) und die Zone III (Zone des Obstbaus aus Liebhaberei), wobei die Terrasse Stanz – Grins der ersten Zone zugewiesen wurde. (vgl.

Nöbl 1947, S. 62) Auch in der neu verfassten Karte von H. Baumann wurde die Terrasse Stanz – Grins der Zone des Erwerbsobstbaus zugeschrieben. Neben der klimatischen Gunstlage der Terrasse bot sich für das Realteilungsgebiet der Obstbau als Kultur bäuerlicher Kleinbetriebe im besonderen Maße an. (vgl. Zecha 1959, S. 104-105) Zunächst musste jedoch intensive Aufklärungsarbeit betrieben werden. Die meist traditionsbewussten Bauern, angewiesen auf die kargen Erträge ihrer Äcker und Wiesen, mussten vielfach erst überzeugt werden, die urväterliche Bewirtschaftungsweise aufzugeben und sich neben ihrer Grünlandwirtschaft einer anderen intensiveren Kultur zuzuwenden. Bis dahin war es jedoch noch ein weiter Weg.

Nach den Berechnungen der Bodennutzungskarte von 1951 waren zu jener Zeit 3,5 ha des Gemeindegebietes von Obstbäumen eingenommen. Vergleicht man diesen Wert mit dem Jahre 1857, so fällt auf, dass jener von 1951 wesentlich geringer war, als jener von 1857. Dies hängt damit zusammen, dass bei dieser Berechnung aufgrund mangelnder Datenquellen die Obstbäume im Bereich des Ortsriedes nicht miteinbezogen worden waren, und somit die Entwicklung des Obstbaumbestandes nicht deutlich zum Ausdruck kommt. Außerhalb des Ortsriedes hat sich in der Entwicklung des Obstbestandes seit 1857 nur wenig getan. Die Obstbauflächen sind nur gering erweitert worden. Bis zum Jahr 1954 wurde kein Zwetschkenbaum angekauft. Entweder entwickelte sich aus einem Kern ein Baum oder es wurden Wurzel-austriebe von Altbeständen entnommen und neu gepflanzt. Dies hatte zur Folge, dass sich diese Zwetschkensorte an Boden und Klima der Terrasse anpasste und man heute von einer eigenen „Stanzer“ Hauszwetschke spricht. (vgl. Lenhart 1977, S. 36)

1951 dominierte nach wie vor die Grünlandwirtschaft. So betrug der Anteil des Grünlandes an der gesamten landwirtschaftlichen Nutzfläche 62 %, das entspricht rund 56 ha. Davon waren 61 % (55,1 ha) der Nutzfläche Wiesen und 1 % (0,9 ha) Weiden. An zweiter Stelle stand der Ackerbau mit einem noch beträchtlichen Anteil von 34 % (31 ha) an der landwirtschaftlich genutzten Gesamtfläche. Der Obstbau mit rund 4 % (3,5 ha) war im Vergleich zu 1857 gleich geblieben.

4 Der Wandel in der Landwirtschaft seit der Mitte des 20. Jahrhunderts

4.1 Die Entwicklung der Bodennutzung

Nicht nur der gesamtgesellschaftliche Wandel setzte mit einer erheblichen zeitlichen Verzögerung ein, in Verbindung damit kam es auch erst verhältnismäßig spät zu stärkeren Umstellungen in der bäuerlichen Betriebsführung. (vgl. Penz 1975, S. 346) Der Wandel machte sich auch in der Bodennutzung bemerkbar. Für die Bodennutzungsentwicklung standen die Bodennutzungserhebungen aus dem Jahr 1953, 1963, 1976, 1986, 1990 zur Verfügung, und für das Jahr 2001 dienten eigene Berechnungen.

Dabei ist wiederum darauf hinzuweisen, dass die angeführten absoluten Werte aufgrund nicht immer einheitlicher Erhebungsmethoden nicht immer genau übereinstimmen. Trotz einiger Abweichungen in den Erhebungsergebnissen können die Werte miteinander verglichen werden, um die Bodennutzungsveränderungen aufzuzeigen. Inwieweit sich die Veränderungen auf die unterschiedlichen Kulturflächen (Wiesen, Weiden, Äcker und Obstgärten) ausgewirkt haben, zeigen die folgenden Ausführungen.

4.1.1 Die Grünlandwirtschaft

Veränderungen in den Ernährungsgewohnheiten waren eine wesentliche psychologische Voraussetzung für die Umstellung der Betriebe, so dass einer verstärkten Vergrünlandung nichts mehr im Wege stand. Ausgehend vom Allgäu breitete sich auch im Außerfern die Vergrünlandung aus. Im übrigen Westtirol setzte sich die Vergrünlandung erst später durch. Im Oberinntal ist die Vergrünlandung noch nicht ganz abgeschlossen, so wird in einigen Gemeinden des Bezirks Imst und Landeck noch Brotgetreide, wenn auch nur auf kleinen Flächen, angepflanzt. (vgl. Penz 1975, S. 347-348)

In Stanz stand seit jeher die Grünlandwirtschaft im Vordergrund. Innerhalb der Grünlandnutzung hat sich der Anteil der Wiesenflächen seit 1953 leicht verringert (siehe Tab. 3). Heute werden noch rund 52,42 ha bewirtschaftet. Ersichtliche Veränderungen zwischen 1953 und 1995 gab es auch bei den einschnittigen Wiesen. Wurden 1953 noch 20,08 ha als einschnittige Wiesen ausgewiesen, so waren es 1990 nur mehr 12 ha. Die Anzahl der mehrschnittigen Wiesen hat sich dabei kaum verändert.

Die einschnittigen Wiesen werden heute vermehrt als Hutweiden genutzt. Innerhalb der Weideflächen kam es im betreffenden Zeitraum zu beachtlichen Schwankungen (siehe Tab. 3). Zwischen 1953 und 1976 nahm die Weidefläche um 23,25 ha zu. Zehn Jahre später verringerte sich die Weidefläche auf die Hälfte. Seit 1986 haben sich die Weiden wieder stärker ausgedehnt. Die Angaben der Weideflächen von 2001 entsprechen nicht genau den tatsächlichen Weideflächen, da bei den Kartierungsarbeiten nicht eindeutig zwischen Wiesen und Weiden unterschieden werden konnte.

	1953	1963	1976	1986	1990	2001
Einschnittig	20,08	11	15,23	9	12	
Mehrschnittig	46,07	45,75	47,69	41	65	
Wiesen in ha	68	60,26	66,97	50	77	52,42
Weiden in ha	14,72	27,67	39	6	19	0,06
Gesamt in ha	82,72	87,93	105,97	56	96	52,48

Tab. 3: Grünlandentwicklung seit 1953 (Quelle: diverse Bodennutzungserhebungen, Landwirtschaftskammer Landeck; Falch 2001, S. 30)

Mit der Abnahme des Viehbestandes geht langfristig auch ein Rückgang in der Verwertung des Grünlandes einher. Im Gegensatz zu den Zahlen der Tabelle 3 zeichnet sich bei den Bauern ein anderes Bild der Grünlandnutzung ab. Bereits jetzt bleibt das Gras einzelner Flächen stehen und jeder Bauer ist froh, wenn seine Flächen vom Nachbarn mitbewirtschaftet werden. (vgl. Falch 2001, S. 30)

Vergleicht man die Karte von 1951 mit der Bodennutzungskarte von 2001, so fällt auf den ersten Blick auf, dass im westlichen Gemeindegebiet einige Wiesen heute durch Obstanlagen ersetzt worden sind. Auch im östlichen Gemeindegebiet nehmen zahlreiche Obstanlagen den Platz der ursprünglichen Mähwiesen ein. Aber auch die mangelnde Bewirtschaftung einiger Mähwiesen im östlichen Gemeindegebiet seit den letzten Jahrzehnten führte zu einer Verwahrlosung der Wiesen, der Wald konnte somit immer weiter ausgreifen.

4.1.2 Der Ackerbau

Verbunden mit den bereits besprochenen Umwälzungen in der Landwirtschaft geriet auch der Ackerbau im Laufe der letzten Jahrzehnte immer mehr ins Hintertreffen. Mit dem Aufgeben der Selbstversorgung, verstärkt seit den 60er Jahren, verlor der Ackerbau immer mehr an Bedeutung. Die günstigen Arbeitsverhältnisse im außerlandwirtschaftlichen Bereich der Wirtschaft hatten bald zur Folge, dass die arbeitsintensiven Betriebszweige zurückgingen oder ganz aufgelassen wurden. Der Rückgang traf besonders das Ackerland, wie die folgende Graphik zeigt:

1953 wurden noch rund 33,75 ha als Acker bestellt (siehe Abb. 5). Seit Mitte der 80er Jahre kam es zu einer verstärkten Abnahme der Ackeranbauflächen. Heute werden lediglich 3,22 ha der gesamten Gemeindefläche als Äcker genutzt.

Parallel zur Änderung der Anbauflächen hat auch eine Änderung in der Kulturartenverteilung stattgefunden. Innerhalb der Brotgetreidesorten erfuhr die Roggenanbaufläche seit 1951 eine raschere Abnahme als die des Weizens (siehe Tab. 4). Innerhalb der Gerstenanbauflächen kam es nur zu geringen Schwankungen. Die kleinbäuerlichen Betriebe waren nach wie vor bestrebt, nach ihrer Spezialisierung auf Viehhaltung eigenes Kraftfutter, in diesem Fall Gerste, zu produzieren. In der Abnahme des Haferanbaus, besonders seit Ende der 60er Jahre, spiegelt sich der Rückgang der Zahl der Zug- und Arbeitspferde wider. Die derzeitige

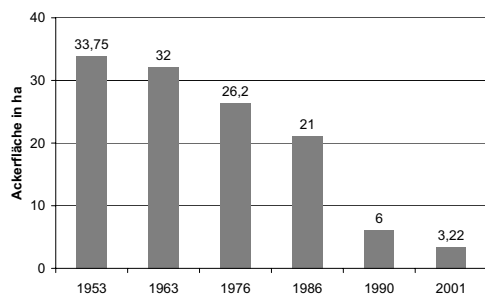


Abb. 5: Entwicklung der Ackeranbauflächen seit 1953
(Quellen: diverse Bodennutzungserhebungen der Landwirtschaftskammer Landeck; Falch 2001, S. 30)

Pferdehaltung für Freizeitwecke hat auf den Haferanbau keine Auswirkungen mehr. Das Futter kann heute viel billiger von auswärts zugekauft werden.

Ab den 70er Jahren wurde der Körnermais durch den Silo- und Grünmais (Futtermais) immer mehr verdrängt. Der Körnermais war mit großem Arbeitsaufwand verbunden, musste man ihn doch während der Anbauzeit zweimal „picken“.

Eine neuere Erscheinung der letzten zehn Jahre ist der Dinkelanbau. Die Verarbeitung des Dinkels ist jedoch bis zum Verkauf mit hohen Arbeitskosten verbunden.

Die Rüben wurden als Futter für das Vieh angebaut. Am längsten hielten die Bauern beim Kartoffelanbau am Selbstversorgerprinzip fest. 1988 standen noch rund 4,27 ha Ackerfläche für den Kartoffelanbau zur Verfügung. Bis heute werden Kartoffeln für die Eigenversorgung angebaut.

Obwohl Klee und Luzerne im erweiterten Sinn als Feldfutterpflanzen zu den „Grünflächen“ gehören, sollten sie hier doch noch kurz Erwähnung finden. In den Egartgebieten werden sie auch als „Kunstwiesen“ bezeichnet. Von den Bauern werden sie in der Regel als Grünland ausgewiesen. Aus diesem Grund sind die Zahlen der Bodennutzungserhebungen mit erheblichen Fehlern behaftet. (vgl. Penz 1975, S. 352) Der Anbau von Klee hat sich seit den 50er Jahren stark ausgebreitet. Dies lässt darauf schließen, dass sich einige Äcker zu „Kunstgärten“ umgewandelt haben (siehe Bodennutzungskarte 2001), das heißt, zur Erholung des Ackers wird Klee angebaut. Bei den Kleesorten konnte sich vor allem das Klee gras durchsetzen. Die Luzerne wird heute nicht mehr gepflanzt, da die Verarbeitung viel Zeit in Anspruch nimmt.

Aus der Bodennutzungskarte von 2001 lassen sich nur mehr einzelne kleine Ackerbauparzellen erkennen. Die meisten Ackerflächen gingen in den letzten fünfzig Jahren zugunsten von Mähwiesen, Obstanlagen und Bauparzellen zurück.

4.1.3 Der Erwerb sobstbau

Durch die Errichtung von Obstbaum m usterdörfern Anfang der 50er Jahre, wie etwa in Prutz und Roppen, und Obstbaum m usterbetrieben sollten den Bauern in der

	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Mais	Kartoffel	Rüben	Klee ^{*)}
1951	2,52	3,93	0,44	0,54	6,65	8,3	0,16	7,97
1953	3,78	2,68	0,98	0,41	3,23	1,02	0,01	8,77
1963	0,94	0,39	1,57	0,32	2,06	0,22	0,65	14,66
1969	0,89	0,49	0,94	0,22	0,96	0,07	0,55	12,81
1976	0,61	0,43	1,52	0	2,14	0	0,9	13,39
1988	0,14	0,1	0,78	0	2,5	4,27	0,74	9,01

^{*)} (Luzerne, Klee gras, Rotklee)

Tab. 4: Entwicklung der Kulturarten seit 1951 (Quelle: diverse Bodennutzungserhebungen der Landwirtschaftskammer Landeck)

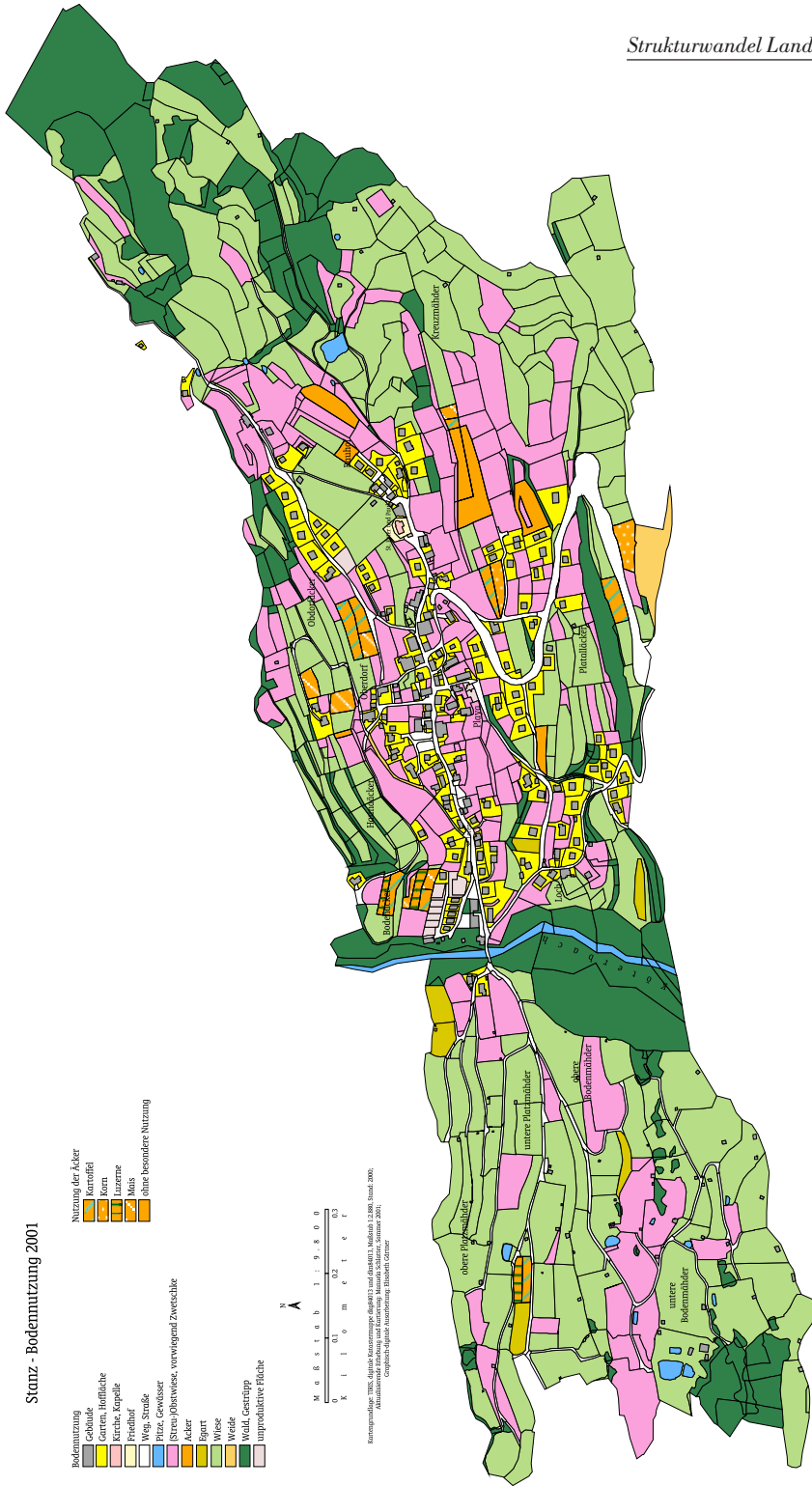


Abb. 6: Bodennutzungskartierung der Gemeinde Stanz 2001
 (Kartentwurf: Manuela Schlatter; digitale Ausarbeitung: Elisabeth Gärtner)

Praxis die Möglichkeiten des Erwerbsobstbaues vor Augen geführt werden. Seitens der Bauernkammer, Abteilung Obstbau, wurden neben der kostenlosen Beratung und Schulung der am Obstbau interessierten Bauern auch beträchtliche finanzielle Unterstützungen übernommen. Mit den bestehenden alten Obstbeständen konnte aber keine den modernen ausländischen Anbaugebieten nahe kommende Leistung und damit wirtschaftliche Konkurrenzfähigkeit erreicht werden. Unterstützungen von Seiten der Kammer waren mit Rücksicht auf die intensiven Pflegearbeiten mit folgende Forderungen gebunden: (vgl. Zecha 1959, S. 91-93)

1. *„Geschlossene, einheitliche Obst-Neupflanzungen auf den hiefür geeigneten Standorten.*
2. *Leistungsfähige Spezialobstbaugebiete können dort entstehen, wo sich günstige Voraussetzungen vorfinden und größere Gebiete mit einheitlichen Anlagen einzelner Obstarten bepflanzt werden.*
3. *Der Boden muß ausschließlich der Obstnutzung zur Verfügung gestellt werden unter möglichstem Verzicht auf Unternutzung. Jede Unternutzung kostet mehr Arbeit und geht auf Kosten des Erfolges im Obstbau. [...]*
7. *Die Neupflanzungen sind wo möglich in jungfräulichen Böden in bewässerungsfähigen Rieden anzulegen“ (Zecha 1959, S. 91-92).*

Schon diese Forderungen an den Obstbau zeigten deutlich, dass der „neue“ Obstbau innerhalb des landwirtschaftlichen Betriebes nicht mehr das fünfte Rad am Wagen darstellen konnte, sondern als vollwertiger Betriebszweig gesehen werden musste. Er sollte zumindest als Teilbetrieb in der Landwirtschaft geführt werden. (vgl. Zecha 1959, S. 91-92)

Schwerpunkt des Obstbaus ins Stanz ist die Zwetschke, daneben wachsen auch Äpfel und Birnen. Auslösender Moment für die Errichtung von intensiv Zwetschkenanlagen in Stanz war der Winter 1954/55. Im sehr warmen Februar und März begannen die Bäume auf der Terrasse bereits zu treiben. Es folgte ein Kälteeinbruch, wodurch etwa 90 % der Obstbestände erfroren. Daraufhin ließ die Landeslandwirtschaftskammer das 1947 festgelegte Förderungsprogramm durchführen. Die Bauern waren in dieser Situation sowohl für Geld als auch für fachkundige Beratung ausgesprochen empfänglich und dankbar. Das Ziel war die Errichtung von geschlossenen, einheitlichen Intensivanlagen mit ausschließlicher Obstnutzung, größtmöglicher Bestandsdichte, mit Viertel- oder Halbstämmen, einheitlicher Sorte sowie einer gewissen Größe. Die Bauern mussten überzeugt werden, die Anlagen auf ihren besten Grundstücken zu errichten und auch ganzjährig intensiv zu pflegen. (vgl. Lehnhart 1977, S. 37)

1955 begann man bereits mit der Rodung der kaputten Altbestände. Mit finanzieller Unterstützung der Landeslandwirtschaftskammer wurden daraufhin in einem großen Radius rund um das Dorf etwa 100 Zwetschkenbäume von drei verschiede-

nen Sorten gepflanzt, um die geeignetsten Standorte und Sorten für dieses Gebiet zu finden. Für die Anpflanzung wurden Wangenheimer, Italienische und die eigene Hauszwetschke ausgewählt. Für die Rodung eines Altbaumes erhielt man einen jungen Zwetschkenbaum gratis. Auch für die Folgejahre wurde die Rodungs- und Entrümpelungsaktion in Schwung gehalten. Erfolgte keine Entrümpelung der Altbestände, so wurden zum Pflanzmaterial nur 30 % Zuschuss gewährt. Keine finanzielle Förderung erhielt man bei Pflanzungen mit weniger als 30 Bäumen.

Die ersten Anlagen wurden teils auf guten und teils auf schlechten Parzellen errichtet. Das fast sichtbare Wachsen der Bäume auf besserem Boden hatte zur Folge, dass fast nur mehr auf hierfür bestens geeigneten Parzellen gepflanzt wurde. Neben der Bewässerungsmöglichkeit der Parzellen wurde auch auf die Geländeverhältnisse geachtet. Mit einigen Ausnahmen wurden im Gegensatz zu früheren Jahren nur mehr ebene Parzellen ausgewählt, die eine rationelle, maschinelle Bearbeitung zuließen. Da vor allem die Ackerbauflächen diese günstigen Parzellen einnahmen, mussten sie häufig den Zwetschkenanlagen weichen. Nachdem sich die Ackerbauflächen aufgrund der Arbeitsintensität in der Nähe der Siedlung befanden, breiten sich nun die neuen Zwetschkenanlagen auch rund um den Siedlungsraum aus (siehe Bodennutzungskarte 2001).

Als sich um 1960 bereits erste ersichtliche Erfolge in den neu errichteten Anlagen einstellten, wurden weitere 2000 Zwetschkenbäume nach Stanz gebracht. Diese wurden sowohl zur Erweiterung bestehender als auch zur Errichtung neuer Anlagen herangezogen. Im Zuge der Aktion der Landwirtschaftskammer wurden insgesamt rund 10.000 neue Zwetschkenbäume angepflanzt. Auch die Zahl der Anlagebesitzer hat sich von 6 im Jahre 1955 auf 14 Anlagebesitzer im Jahr 1976 erhöht. (vgl. Lehnhart 1977, S. 38-40)

Durch die Pflanzung von über 10.000 Zwetschkenbäumen im Laufe der Jahrzehnte ist der Obstbau zu einem starken Nebenerwerbszweig geworden. Die Ausdehnung des Obstbaus erfasste nicht einzelne Berufsgruppen nacheinander, sondern ging quer durch alle Schichten der nebenberuflichen Landwirte. Der Ertrag der Zwetschkenernte bedeutet für viele Nebenerwerbsbauern ein schönes Zusatzeinkommen.

Aufgrund der ungenauen Bodennutzungserhebungen seit 1951 kann die Entwicklung der Anbauflächen der Zwetschken bis heute nur sehr schwer nachvollzogen werden. Innerhalb des betreffenden Zeitraumes kam es zu enormen Schwankungen bei der Erhebung der Obstanlagen. Sinnvoller erscheint es daher, die Entwicklung des Obstbaus anhand der beiden Bodennutzungskarten von 1951 und 2001 aufzugreifen. In der Bodennutzungskarte von 1951 wurden 3,46 ha als Zwetschkenanbauflächen ausgewiesen. Vergleicht man nun die Karte von 1951 mit der Bodennutzungskarte von 2001, so fällt sofort auf, welche enorme Fläche die heutigen

Obstbauanlagen einnehmen. Rund um das Dorf bilden rund 10.000 Zwetschkenbäume auf einer Fläche von rund 24 ha einen grünen Gürtel (in der Karte violett!) um das Dorf. Auch im westlichen Gemeindegebiet sind aufgrund der neuen Bewässerungsanlage neue Intensivobstanlagen hinzugekommen (siehe *Abb. 7*).

Neben den Stanzer Hauszwetschken werden auch Wangenheimer, Italiener, „Ersinger“ und Spenling angebaut. Seit Mitte der 90er Jahre gewinnen die Spindel Cacak – die Fruchtbare und Cacak - die Schöne immer mehr an Bedeutung. Spindel spielen vor allem bei der Vermarktung eine große Rolle, während die Hochstämme ihre Bedeutung verlieren. Die Spindel geben mehr Ertrag, sind größer als die übrigen Zwetschkensorten und haben einen kleinwüchsigen Stamm, der die Ernte der Zwetschken erleichtert.

Die Apfelbäume, mit vorwiegend alten Sorten, spielen nur im Streuobst eine Rolle. Im Jahr 1990 wurden Apfelpflanzungen für die Verwertung als Schnaps vorgenommen.

Der Ertrag der Zwetschken beläuft sich auf rund 250 000 - 300 000 kg Zwetschken pro Ernte. Davon sind 60 % Tafelware, und der Rest wird zum Schnapsbrennen verwendet. Die Händler für die Zwetschken kommen zum größten Teil aus der Landeshauptstadt. Mit Kleinlastern holen die kleineren Obsthändler die Ware direkt beim Bauern ab. Für den Obsthändler muss jedoch eine entsprechende Menge bereitgestellt werden, damit es sich auch lohnt, von Innsbruck nach Stanz zu fahren. Besonders



Abb. 7: Intensivobstanlagen im westlichen Gemeindegebiet

(Foto: eigene Aufnahme, 2001)

kleinere Betriebe sind daher gezwungen, im Absatz zusammenzuarbeiten. Es sind dies je nach Größe der Anlage bis zu drei Bauern, die sich für den gemeinsamen Absatz zusammenschließen. In den letzten Jahren sind jedoch viele Obsthändler ausgeblieben, da sie pensioniert wurden, und keine Nachfolger gefunden werden konnten. Laut Obstbauobmann Nothdurfter muss durch das Aussterben des Kleinhandels zukünftig die gemeinsame Vermarktung verstärkt werden.

Auch in der Preisentwicklung hat sich einiges getan. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Kilo Zwetschken um 1 Schilling und 20 Groschen gehandelt. Lag der Kilopreis in den 80er Jahren bei rund fünf bis sechs Schilling, bekommt man heute für das Kilo rund 12 bis 15 Schilling. Der Händler verkauft sie wiederum um bis zu 40 Schilling pro Kilo. Innerhalb der Zwetschkensorte kommt es wiederum zu Preisschwankungen, wobei mit der Cacak der beste Preis erzielt werden kann. Die Hauszwetschke, die den besten Geschmack erzielt, hat den geringsten Kilopreis. Was darauf schließen lässt, dass der Geschmack für den Konsumenten an Bedeutung verliert. Der Preis richtet sich nach der Größe, Farbe und Steinlösung der Zwetschke. Die Zwetschke muss also dem Konsumenten ins Auge „stechen“.

Ein zweites Standbein der Obstbauern ist das Schnapsbrennen. Seit es Zwetschken gibt, wurde, laut Angaben der Bauern, in Stanz Schnaps „gebrannt“. Heute werden rund 100 Tonnen jährlich „eingemaischt“, um daraus den Stanzer Zwetschkenschnaps zu gewinnen. Neben dem Zwetschkenschnaps werden jedoch in einigen Brennereien auch Apfelschnaps, Williams, Holunder-, Vogelbeer-, Meisterwurz- und Enzian-Schnaps gewonnen. Im Ort befinden sich rund 64 Brennereien mit rund 82 Abfindungsbrennern, welche rund 14.000 Liter Schnaps jährlich erzeugen. Durch gemeinsame Strategien will man sich als „Brennereidorf“ in Österreich etablieren. Geplant ist ein Leitsystem, bei dem Beschilderungen im Ort zu den qualitativ hochwertigsten Betrieben führen. Auch ein Schild an der viel frequentierten Arlbergstraße soll die Vermarktung des Dorfes als „Schnapshochburg“ vorantreiben. Dabei sollen die Brennereien als Schlechtwetterprogramm für den Tourismus in der Umgebung etabliert werden. Für den betriebswirtschaftlichen Erfolg ist die Aus- und Weiterbildung in Form von jährlichen Seminaren sehr wichtig. Dass die Qualität stimmt, wird durch die zahlreichen Landesauszeichnungen der Stanzer Brenner bestätigt. (vgl. Tiroler Tageszeitung 2000, Nr. 49, S. 11)

Durch regelmäßige Verkostungen und durch die Organisation von Seminaren soll die Zusammenarbeit der Landwirtschaft mit Tourismus und Gastronomie sowie mit der Hotel- und Gastgewerbeschule in Landeck verstärkt werden. Dabei soll der Wissensstand über Produkte dieser Region und deren Verwendbarkeit im Gastgewerbebereich angehoben werden.

Innerhalb der letzten fünfzig Jahre wurde die Vergrünlandung weiter vorangetrieben, so dass 2001 65 % (52,4 ha) der landwirtschaftlichen Nutzfläche von

Grünland eingenommen wird. Davon sind 65 % (52,4 ha) der Nutzfläche als Wiesen und 0,05 ha als Weiden ausgewiesen. Hier muss jedoch darauf hingewiesen werden, dass die Weiden in der Kartierung zum Teil als Wiesen eingetragen worden sind und damit die Werte nicht ganz korrekt sind. An zweiter Stelle steht heute der Obstbau mit einem Anteil von 30 % (24,3 ha) an der landwirtschaftlich genutzten Gesamtfläche. Der Ackerbau ist mit rund 4,1 ha Anbaufläche (5 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche) im Vergleich zu 1951 um 27,7 ha zurückgegangen.

5 Zusammenfassung und Ausblick

Die Veränderungen in der Landwirtschaft sowie auch die Veränderungen im Siedlungsbild und in der Bevölkerungsstruktur spiegeln sich auch in einer veränderten Kulturlandschaft wider. Zwischen 1850 und 1950 haben sich jedoch kaum Veränderungen in der landwirtschaftlichen Bodennutzung und somit im Landschaftsbild ergeben. Durch die vorherrschende Subsistenzwirtschaft war das Bild der Kulturlandschaft durch zahlreiche Ackerbauterrassen und durch intensiv bewirtschaftetes Grünland geprägt. Neben den Erträgen aus dem Ackerbau war es vor allem die Viehhaltung und Viehzucht, von denen die bäuerliche Wohnbevölkerung lebte.

Große Veränderungen in der landwirtschaftlichen Bodennutzung setzten erst Mitte der 50er Jahre des 20. Jahrhunderts ein. Förderungsmaßnahmen seitens der Landwirtschaftskammer führten zu einer Ausdehnung des Intensivobstbaus, vorwiegend Zwetschkenanbau. Zahlreiche Wiesen und Äcker wurden zu Obstanlagen umfunktioniert. Durch die Pflanzung von über 10.000 Zwetschkenbäume im Laufe der Jahrzehnte ist der Obstbau zu einem starken Nebenerwerbszweig geworden. Neben dem Verkauf der Tafelware spielt in Stanz die Verarbeitung des Obstes zu Schnaps eine immer bedeutendere Rolle. Eine Einbeziehung der Brennereien in das touristische Angebot der Region ist geplant.

Ein weiterer positiver Ansatz für die Zukunft der Landwirtschaft in der Gemeinde stellt das vor kurzem errichtete „Haus der Landwirtschaft“ dar. Es trägt auch den Namen „Salt“. Das Wort „Salt“ kommt aus der Mundart und bedeutet nichts anderes als „selbst“ („selbst gemacht“). Unter der „Vermarktungs- und Erzeugergemeinschaft SALT Gen.m.b.H.“ wurde das „Haus der Landwirtschaft“ konzipiert und mit EU-Fördermitteln unterstützt. Das Haus beherbergt eine Schlachtstelle mit Kühlraum, Vermarktungsraum, Lagerraum, Schulungs- und Sitzungsraum sowie eine Obstpresse. Mit Hilfe des Hauses soll für die Landwirte von Stanz und Umgebung die Möglichkeit geschaffen werden, ihre Produkte zu veredeln und über eine entsprechende Vermarktung eine höhere Wertschöpfung zu erzielen. Soweit es die Kapazität zulässt, können die einzelnen Einrichtungen grundsätzlich von jedem Landwirt, insbesondere aus dem Einzugsgebiet Stanz, Grins, Pians und Landecker Talkessel, genutzt werden.

Durch die ausgestatteten Lager- und Kühlräumlichkeiten sind die bäuerlichen Anbieter in der Lage, ihr Tafelobst über einen längeren Zeitraum ohne Qualitätsverlust zu lagern und damit ein kontinuierliches Angebot sicherzustellen. Dabei können sowohl Ernte- als auch Absatzschwankungen gemindert werden, sowie Preis einbußen zur Erntezeit - aufgrund von „Angebotsspitzen“ - vermieden werden. Das relativ hohe Preisniveau im Obstbereich kann nur durch eine rechtzeitige Anpassung an die geänderten Handelsstrukturen erhalten werden und damit die Wertschöpfung in der Region für die Zukunft abgesichert werden. Aufgrund der immer geringeren Anzahl an Kleinhändlern wird in Zukunft diese Struktur die einzige Verkaufsmöglichkeit für das Tafelobst sein. Zunächst bietet die Genossenschaft die Dienstleistung an bzw. tritt als Vermittler auf, in der Folge ist auch eine Vermarktung über die Genossenschaft geplant.

Neben dem Verkauf von Tafelobst wird auch eine Spezialisierung in der Produktveredelung (Dörren und Saften) angestrebt. Durch Dörren können zu reife Zwetschen, die als Tafelobst nicht mehr absetzbar sind, veredelt und als Dörrobst verkauft werden. Weiters bietet das Dörren die Chance, die noch bestehenden alten Birnensorten (Streubestand) wirtschaftlich zu nutzen und eine wertvolle alte Kulturform zu erhalten.

Über die Nutzung der gemeinschaftlichen Lagerungs-, Verarbeitungs- und Vermarktungsmöglichkeiten kann die Wertschöpfung der beteiligten Betriebe verbessert, und damit deren Weiterbestand abgesichert werden. Das Haus der Landwirtschaft stellt einen wesentlichen Beitrag zur Einkommenssicherung der landwirtschaftlichen Betriebe in diesem strukturschwachen Gebiet dar.

6 Literatúrauswahl

- Amt der Tiroler Landesregierung (1997): Ziel 5b-Projekt: „Salt - Halle der Landwirtschaft in Stanz“. Innsbruck, S. 1-10.
- Falch, F. (2001): Örtliches Raumordnungskonzept der Gemeinde Stanz. Landeck.
- Francisceischer Kataster (1857): Katastermappe der Gemeinde Stanz 1857. Nr. 222, M 1:2880. Vermessungsamt Innsbruck.
- Gemeindeblatt Bezirk Landeck (1989): Zwetschenanbau in Stanz. Nr. 38, S. 10-11.
- Hensler, E. (1977): Dreißig Jahre Zusammenlegung landwirtschaftlicher Grundstücke in Tirol. - In: Mitteilungen der österreichischen geographischen Gesellschaft, Bd. 119, S. 67-81.
- Klebensberg, v. R. (1935): Geologie von Tirol. Berlin.
- Lenhart, W. (1977): Sonderkulturen im westlichen Nordtirol. Innsbruck.
- Nöbl, L. (1947): Die Landwirtschaft des Stanzertales. Innsbruck.
- Nussbaumer, J. (1992): Wirtschaftliche und soziale Entwicklung in Tirol 1945 -1990. - In: Chronik der Tiroler Wirtschaft mit Sonderteil Südtirol, S. I/263-I/304.
- Original Grund- und Bauparzellen Protokoll (1857): Gemeinde Stanz 1857. Nr. 222. Vermessungsamt Innsbruck.
- Penz, H. (1975): Grundzüge gegenwärtiger Veränderungen in der Agrarlandschaft des Bundeslandes Tirol. - In: Mitteilungen der österreichischen geographischen Gesellschaft, Bd. 117, Heft 3, S. 334-363.
- Penz, H. (1984): Moderne Wandlungen im alpinen Bergbauerntum. - In: Geographische Rundschau, Jg. 36, Heft 8, S. 404-408.

- Sandgruber, R. (1978): Österreichische Agrarstatistik 1750-1918. (= Wirtschafts- und Sozialstatistik Österreich-Ungarns). Wien.
- Schöffthaler, H. (1980): Stanz: das „blaue Gold“ ist abgeerntet. - In: Blickpunkt Landeck, Nr. 45, S. 6.
- Telbis, H. (1948): Zur Geographie des Getreidebaues in Nordtirol. (= Schlern-Schriften 58), Innsbruck.
- Thurner, H. (2001): Zwetschkensorten für den Anbau in Tirol. - In: Grünes Tirol, Nr. 5, Innsbruck.
- TIRIS: Digitale Katastermappe dkg84013 und dkn84013, M 1:2.880, Stand 2000.
- Trenkwalder, H. (1998): Bauernstand - Landwirtschaft. - In: Stadtbuch Landeck, Landeck, S. 173-200.
- Weber, H. (1953): Stanz: Kleine Gemeinde - großes Werk. - In: Gemeindeblatt Landeck, Nr. 19, S.10-11.
- Winz, H. (1933): Beiträge zur Kulturgeographie des Oberinntals. (= Berliner Geographische Arbeiten), Heft 2, Berlin.
- Wopfner, H. (1995): Bergbauernbuch. Von Arbeit und Leben des Tiroler Bergbauern. Bd. 1: Siedlungs- und Bevölkerungsgeschichte. (= Schlern-Schriften 296). Innsbruck.
- Wopfner, H. (1995): Bergbauernbuch. Von Arbeit und Leben des Tiroler Bergbauern. Bd. 2: Bäuerliches Kultur und Gemeinwesen. (= Schlern-Schriften 297). Innsbruck.
- Wopfner, H. (1997): Bergbauernbuch. Von Arbeit und Leben des Tiroler Bergbauern. Bd. 3: Wirtschaftliches Leben. (= Schlern-Schriften 298). Innsbruck.
- Zecha, E. (1959): Obstbau in Tirol zwischen gestern und morgen. Innsbruck.

macht neugierig



Exkursionsquattro



euro map®

Die neue Marke vom Verlag Ed. Hölzel!

Im gut sortierten Buchhandel und jetzt
auch bei Libro.

Nutzen Sie die 130-jährige Erfahrung in der
Produktion von Landkarten (Schulatlanten)
und kommen Sie damit sicher an Ihr Ziel!

Bessere Lesbarkeit, mehr Inhalt und viele
andere Vorteile zum vernünftigen Preis!

www.hoelzel.at

euro map® Karten und Atlanten
vom Verlag Ed. Hölzel